Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 79 (1989)

Heft: 5-6

Artikel: Neue Winter- und Fasnachtsbräuche

Autor: Heim, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Heim

Neue Winter- und Fasnachtsbräuche

Feurige Schneebegrüssung

Bräuche zur Vertreibung des Winters (z.B. Funkensonntag, Sechseläuten, Chalandamarz) sind altbekannt. Sie stammen aus einer Zeit, da ein «richtiger Winter» zur Ausübung des Wintersportes noch nicht heiss begehrt war. Deshalb mutet eine Idee, auf welche die Jugendgruppe Rebstein (SG) kam, zeitgemäss an. Als um den 20. November 1988 der erste Schnee gefallen war, lud die Jugendgruppe zu einem Fackelzug ein. Symbolisch sollte der Schnee begrüsst und bei diesem Anlass die Gemeinschaft gepflegt werden. Beim Einnachten versammelten sich etwa dreissig Jugendliche auf dem Dorfplatz, wo die Fackeln verteilt wurden, die man gegenseitig entzündete. Dann spazierte die Gruppe eine halbe Stunde lang den Berg hinauf bis zum Hären, wo man sich an einem Lagerfeuer wärmen und eine Stärkung zu sich nehmen konnte. Dieser Fackelzug zur «feurigen Schneebegrüssung» war schon im Vorjahr geplant gewesen, hatte aber damals wegen Schneemangels ausfallen müssen. Im Zeitungsbericht heisst es: «Hatte man nun diesbezüglich mehr Glück, so schreckte auf der anderen Seite der kalte Abend wiederum einige ab» («Schnee feurig begrüsst», Rheintalische Volkszeitung, 25. November 1988).

Brunnen hat die Wasi-Hexen wieder

Alte Brunner erinnern sich noch daran, wie Kindern früher gedroht wurde: «Wenn nid folgisch, hol-i d'Wasihäxä!» Auf die Ursache dieser Drohung stiess der Narrenrat der Vereinigten Fasnachtsgesellschaft in Brunnen, als neue Formen und Ideen für die Belebung des ersten Fasnachtstages und vor allem des Abendbetriebes gesucht wurden. Dabei entdeckte man einen seit etwa der Mitte des letzten Jahrhunderts verschollenen Brauch. «Strudeli» (abgeleitet von Strudel) und «Strätteli» (Schratt, Schrättli) sind zwei sagenhafte Waldfrauen aus dem Wasiwald oberhalb der Axenstrasse. Von ihnen heisst es in der Überlieferung: «Bei Brunnen herum ging ehedem am heiligen Dreikönigsabend und in derselben Nacht ein möglichst grosses Lärmen auf, indem zuerst die kleinen Buben, hernach die Männer alle die Blashörner, Treicheln, Rätschen, Geisseln und Klepfen in vollste Tätigkeit setzten und unter solchem Poltern und Schreien bei Fackeln und Laternenlicht ihren Umzug hielten. Solches galt den zwei Waldfrauen Strudeli und Strätteli.» Die beiden Waldfrauen wurden regelrecht gejagt, aber wahrscheinlich nicht als reale, sondern als imaginäre Figuren.

Die Brunner Fasnächtler nahmen nun aber 1989 die beiden Waldfrauen leibhaftig in den wiedererweckten Brauch auf. Die von Holzbildhauer Richard Büeler geschaffenen Masken stellen ein verwachsenes Efeu-Weibchen und ein ebenso bizarres Tannzapfen-Fraueli dar. Dazu schuf Elisabeth Cuba-Emmenegger passende Kostüme. «Die beiden neuen Maskenfiguren entsprechen damit sowohl der belegten Überlieferung der Sage und der einstigen Tradition wie auch dem Phantasiebild von Waldfrauen, die seit Jahrhunderten einsam und verwildert im Wasiwald leben.» Die beiden Figuren wurden am Abend des ersten Fasnachtstages im Wasiwald abgeholt. Voran zog der Präsident der Vereinigten Fasnachtsgesellschaft, dann folgten Strudeli und Strätteli, acht Schulbuben als Fackelträger und acht Greifler der Greiflervereinigung. Auf dem Ochsenplatz loderte ein Feuerring. Die «Wasi-Hexen» wurden von den Narrentänzern, Maskeraden, der Katzenmusik, der Guggenmusik und viel Volk empfangen. «Ein mystischer Zug im Schein der lodernden Flammen, als ob man die beiden Waldfrauen tatsächlich nun im Wasiwald geholt hätte, um sie für die Fasnachtszeit im Dorf ihr Unwesen treiben zu lassen.»
Dazu soll inskünftig noch eine dritte Sagenfigur kommen, die «Nachtspinnerin» von der Leewasserbrücke. Sie wird auch «Frau Zälte», «Fronfastenmütterlein» oder «Weisse Frau» genannt und erschien jeweils in den Nächten der Zalten oder Fronfastentage (kirchliche Quatembertage in den vier Jahreszeiten). Zusammen mit Strudeli und Strätteli wird dieses «Fronfastenmütterchen» bei einer Uslumpete und Maskenverbrennung am Güdisdienstagabend (Nacht zum Aschermittwoch) die Brunner Fasnacht abschliessen («Strudeli und Strätteli sind da», Schwyzer Zeitung 6. Januar 1989; «Brunnen hat die Wasi-Hexen wieder», Bote der Urschweiz 11. Januar 1989).

Hexen-Rauhnacht

Zum ersten Mal in der Schweiz wurde am 21. Februar 1989 in Rorschach (SG) die «Hexen-Rauhnacht» durchgeführt. Rund 500 «Hexen, Dämonen und Geister» aus sieben alemannischen Narrengruppen kamen zu dieser unheimlichen und fröhlichen Nacht. Sie erinnert an die Rauh- und Zwölfnächte, als die man einst die Nächte zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag bezeichnet hatte. Es war eine totenkultische Gedenkzeit. Der alemannische Narrenring hat die «Rauhnächte» nach dem Zweiten Weltkrieg als Fasnachtsbrauchtum neu aufleben lassen.

Blindenstäuben als Fasnachtsbrauch

In Oberriet (SG) und anderen Rheintaler Gemeinden war früher das «Blindenstäuben» üblich. Wenn ein Mann seine Frau schlug – oder auch umgekehrt –, dann veranstalteten junge Leute aus dem Dorf für das fehl-

bare Paar ein «Blindenstäuben». Mit lauten Musikinstrumenten, vornehmlich Guugen, Trommeln, Gewehren, Peitschen, Pfannendeckeln, rasselnden Ketten und anderen Lärminstrumenten, versammelten sich die «Richter» an einem vorher abgesprochenen Platz, vornehmlich auf einer nahegelegenen Anhöhe. Dann wurde dreimal mit der Peitsche geknallt oder dreimal geschossen. Einer der Beteiligten stellte die geprügelte Person dar und winselte laut. Darauf lärmten die Versammelten mit aller Lautstärke. Auf einen mächtigen Knall hin wurde es still. Dann schallte der Ruf in die Nacht hinaus: «Wer Bleandafleisch will koofa, dä moass zum X.Y. louffa. S' Pfund för an Foaz. Wär z'schpoot kund, kunnd z'koaz.» Dann setzte zum Abschluss des «Blindenstäubens» nochmals ein fürchterlicher Lärm ein.

Das letzte «Blindenstäuben» fand in Oberriet Ende der fünfziger Jahre statt. An einem Schützenfest wurde ruchbar, dass ein Dorfbewohner seine Frau geschlagen hatte. Sofort wurden die Vorbereitungen zum «Blindenstäuben» getroffen. Doch intervenierten die anwesenden Gemeinderäte und versprachen eine Kiste Bier, wenn man davon absehe. Das Angebot wurde entgegengenommen. Daraufhin versprachen andere Festbesucher zwei Kisten, falls doch «bleandagschtööbet» werde, was dann auch geschah.

An das «Blindenstäuben» erinnerte bisher nur noch ein Bildnis am Dorfbrunnen. An der Fasnacht 1989 legte sich nun aber die Guggenmusik den Namen «Bleandastöberer» zu und führte gewissermassen als «Taufzeremonie» ein fasnächtliches «Blindenstäuben» durch. Eines Abends wurde auf Schloss Blatten mit allerhand Lärminstrumenten ein Höllenkrach gemacht. Nach einem gewaltigen Böllerschuss trat Stille ein, und dann hallte es durch die Nacht: «Wer Bleandafleisch will koofa ...» Dabei handelte es sich um ein rein fiktives «Blindenstäuben», für das sich eine einheimische Wirtin zur Verfügung stellte (derweil man im ernsthaften Brauch natürlich nur zerstrittene Ehepaare «stäubte»).

«Mit dem Blindenstäuben der Guggenmusik konnten sich jüngere Oberrieter einen Eindruck verschaffen, wie es jeweils 'uuhöömelig' getönt haben mag, wenn Burschen beim Eindunkeln diesen Brauch ausübten» («Das Oberrieter Blindenstäuben lebt heute abend wieder auf», Rheintalische Volkszeitung, 3. Februar 1989; «Ma häad bleandagschtööbet, ebenda, 6. März 1989).

Entsorgungs-Missbrauch am Funkensonntag

Schon früher wurde darüber geklagt, dass der Funkensonntag zur «Entsorgung» von Gummipneus und anderen Kulturabfällen miss-braucht werde. In einer Oberrheintaler Gemeinde ging es 1989 diesbezüglich besonders hoch zu und her. Einer der «Funkenbuben» führte nachher bewegte Klage: «Leider hat uns Funkenbuben der diesjährige Funken zum Nachdenken gebracht. Letzte Woche mussten wir jeden Morgen kopf-

schüttelnd und bedrückt feststellen, was über Nacht alles mögliche an Abfall zum Haufen geworfen wurde. Plastiksäcke, Glas, sogar Lebensmittel mit noch gültigem Datum und sehr viel Eisen. Kaum zu glauben, derweil in unserer Gemeinde jährlich doch fünf Eisenabfuhren gemacht werden, müssen wir schätzungsweise wiederum zwei Tonnen Eisen vom Funkenplatz wegführen. Ist es nicht ein wenig traurig, dass die Erwachsenen uns Buben diese tolle Freizeitbeschäftigung und unsere Freude am Funken auf diese Art und Weise kapputmachen? Wir Buben möchten einen Funken und keinen Abfallhaufen.» («Missbrauchter Brauch», Rheintalische Volkszeitung, 9. März 1989).

Ein Jahr, das nicht im Kalender steht: Das Bienenjahr

Eine Ergänzung zu unserem letzten Heft

Ein freundlicher Leser aus dem Aargau macht uns auf das «Bienenjahr» aufmerksam, das vom Herbst bis zum Ende der Sommertracht dauert. Das Bienenjahr war in der Praxis zwar schon lange ein Begriff, fand aber erst 1974 mit der neubearbeiteten 15. Auflage Eingang in das Handbuch «Der Schweizerische Bienenvater». R.Th.

Ernst Schüle (1913–1989)

Am 23. November ist in Crans-sur-Sierre Prof. Dr. Ernst Schüle gestorben. Er war von 1953 bis 1985 Vorstandsmitglied unserer Gesellschaft, die ihn 1986 wegen seiner grossen Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt hat. Schüle diente der SGV auch als Mitglied des Kuratoriums Bauernhausforschung und als linguistischer Berater des Atlas der Schweizerischen Volkskunde.

Während 30 Jahren leitete Ernst Schüle die Redaktion des Glossaire des patois de la Suisse romande in Neuchâtel und erhielt eine Honorarprofessur für französische Dialektologie an der dortigen Universität. Ein ausführlicher Nachruf soll in der Zeitschrift Folklore Suisse – Folclore Svizzero erscheinen. R.Th.